

Novellette von Minna von Heide

Also Käthe hatte sich trotz allem verrecknet. Trotzdem sie das Entzückendste in Toiletten bei sich führte, das das Modestile und Schickliche in Hüten und das Paradiese in Fußbekleidung. Ganz abgesehen von dem wirklich totesten und einzig allerliebsten Stumpfnäschen, das sie von der Natur besaß, nebst zwei Augen und einem Figürchen, die nicht noch einmal in gleicher Strahlenpracht und Apartheit vorhanden waren.

Wie hätte so ein Mädel wie die Käthe denn auch vermuthen können, daß es mit dem Verlobten anders als im Handumdrehen gehen könne. Kurz, es war einfach undenkbar und dennoch Thatsache.

Um einen Aufbau von Fürst-Bücker-Gefrotzenen zu zwanzig Mark hatte sie mit ihren Clubschwestern gewettet. Falls sie also ohne den bewußten schmalen kleinen Goldreifen von der diesjährigen Sommerreise zurückkäme, hätte sie zu zahlen. Andernfalls die Clubschwestern. Und als Käthe bei der Abreise lachend über beiden Patschen den achtzehn verbundenen Händen nochmals entgegenstreckte, hatte sie ein so verwegenes diebstühliches Blitzen in den Augen, daß die Reune, die alle erst später führen, heimlich schon pro Person ihren Antheil zu dem Fürst-Bücker-Aufbau berechneten. Es war ja ein Leichtsinns gewesen. Denn wenn Käthe eben wollte! Bei der innerlichen, äußerlichen und sonstigen Mitgift! Der Ehrenbroot, ihr Vater, war ja obendrein Millionär!

Und nun sah Käthe a mletigen Tage vor ihrer Heimreise in einem prächtig gepflegten vornehmen Pensionsgarten und schrieb nachfolgenden Brief:

„Meine vielgeliebten Clubschwestern, himmlisch blaue Bergnichtenlein!

Wie ich soeben gelesen habe, gedentt die Higwelle, die uns in diesem Sommer so freigebig mit ihrer Gluth überschüttete, noch einmal liebend zu uns zurückzukehren. Witten in den Altweibsommer. Das mag eine schöne Geschichte werden! Aber meine Lieben, ihr seid gefest und ich muß zahlen. Mit gleicher Post geht die Bestellung an unseren Hoflieferanten schon ab. Das Uebrige ist Euch bekannt. Wenn ich zu meiner Rehabilitation wenigstens behaupten könnte, es sei mir zu heiß geworden oder so. Im Gegentheil, ich habe zum ersten Male in meinem Leben das Menschenmöglichste gethan. Einem anderen Menschen zu gefallen nämlich. An sich, glaube ich, ist mir das auch so ziemlich gelungen. Wir waren unzertrennlich. Haben miteinander gerubelt, getrennt und sonst gesportelt auf alle Art. Aber so was von Kameradschaftlichkeit ist mir mit einem männlichen Zweibeiner noch nicht vorgekommen. Mein behäbigter Papa sagte ein über das andere Mal: „Das mag ich leiden, Kinder, ihr sollt die Sache vernünftig an! Da braucht man doch nicht alleweil Ehrenkompagnie zu spielen!“

Rein, weiß Gott, nicht. Er hätte uns bis an's Ende der Welt mit einander laufen lassen können.

Daß ich selbst nicht damit zufrieden war, hätt' ich auch just nicht sagen können. Es war ganz lustig so. Bieleicht war es zum regelrechten Verlieben auch wirklich allen Erstes zu warm. Nur ganz zuletzt fiel mir unsere Wette ein und ich machte einen heimlichen Anlauf. Aber vorher war es viel netter und gestern ist er abgereift.

Das Schönste ist, daß ich — außer seinem Namen — eigentlich nichts von ihm weiß. Das ist mir jetzt nachträglich erst eingefallen. Und das bringt mich auf die Vermuthung, daß mein goldiges Vaterlein recht hat. Als ich nämlich heute Morgen ein wenig len war, zupfte er mich am Ohr und sagte: „Käthele, Käthele, das Philosophiren steht Dir nicht. Spring nur umeinander, wie es Deine Jahre gestattet. Einen Spiegelesarten findest Du schon wieder und was brauchst weiter für so eine Schnur RiefindieWelt-jahre?“

Wir wollen wieder miteinander lachen und fröhlich sein und alle miteinander noch ähnliche Wetten verlieren. Wir sind ja nur einmal jung und wollen uns unsere Rechte nicht verlümmern lassen.

Die Waffeln pendit' ich extra und auf einen herzhaften Wiedersehenstisch allerseits soll es mir am wenigsten ankommen.

Eure getreue und geliebteste Käthe.“

Just war der Schlupfwinkel gefest, als der Papa Ehrenbroot zu seinem Tochterlein in die Laube trat: „Gehst zum Abschied noch ein paar Berge mit tragn, Käthele?“

Aber der alte Herr mochte lächeln, so viel er wollte, unbegreiflicherweise hatte sein immer bereitwilligster Liebling keine Lust. „Laß mich schon da, goldiges Pappelle. Was das ist und woher es kommt, ich weiß nicht — aber es thut mir weh in der Brust, wenn ich denke, daß es zum letzten Male ist. Mir ist das Abschiednehmen ja sonst nie so gewaltig schwer geworden, aber die Berge hier hab' ich doch arg lieb gewonnen. Womöglich fang' ich an zu heulen, wenn mir

oben sind. Ober werf' mich zum Gaudium aller fremden Leute auf die Erde und umhalse sie. Das will ich Dir doch nicht anthun. Bist ja immer so stolz auf Deinen „Jungen“, der aber im Grunde doch nur ein Mädel zu sein scheint wie andere auch. Nicht wahr, was brauchen das die Leute zu sehen?“

Und wenn auch der Schall durch das bischen Feuchtigkeit bligte, das oben auf im Auge schwamm, der Vater konnte sich in diesem Augenblick nicht ganz aus in seiner Tochter und schüttelte noch mit leiser Abwehr den Kopf, als er seine umfangreiche Gestalt mit ein wenig Mühe langsam bergan schob.

Käthe aber hatte das Briefblatt weit über den Tisch von sich geschoben, legte ihre Hände übereinander vor sich und ließ sich unvorhergesehen und unvermuthet von einer so bitter-schmerzlichen Wehmuth befallen, daß ihr Tropfen um Tropfen ungehindert schwere Thränen über ihre Hände rieselten.

„Fräulein Käthe! Mein einzig lieber, bester, kleiner Kamerad!“

Kein Mensch hätte sagen können, wieso ganz urplötzlich die schlanke Männergestalt auf der Bildfläche zu erscheinen vermochte. Käthe selbst hatte nichts gesehen und gehört. Sie fühlte nur, daß ihre beiden Hände so fest umspannt wurden, daß sie sie bei dem besten Willen nicht hätte rühren können. Und ein Paar Augen strahlten in die ihren mit so viel Freude, Kraft und Wärme, daß sie es nicht einmal in der Gewalt gehabt hätte, die ihren daraus loszulösen. Nur ganz hüflös sagte sie: „Herr Walternsdorff, Sie sind doch gestern abgereist!“

„Aber ich bin heute zurückgekommen“, antwortete eine tiefe, tiefende Stimme und die hohe Gestalt ließ sich behutsam neben das leicht erbebende Mädchen auf die kleine Eisenbank nieder, „ich bin in Constanz wieder umgekehrt, weil ich es plötzlich vor Sehnsucht nicht mehr ausgehalten habe. Wir sind in unserem fröhlichen Uebermuth zu keiner rechten Befinnung gekommen. Das war ja gar kein Spiel mit uns, Käthe, sondern ein schöner, heiliger Ernst. Von mir hat's mir der Abschied gesagt und von — Dir sagen es mir diese Thränen.“

Und stürmisch neigte sich ein bärtiges Lippenpaar auf zwei zarte rothe Hände und bedeckte sie mit Küffen.

Aus Käthes Augen war aller Uebermuth geschwunden, aber auch alle Wehmuth. Es war nur ein Leuchten darin geblieben. Ein Leuchten so tiefempfundenes Glückes, daß keine Worte etwas dagegen vermocht hätten.

Als Papa Ehrenbroot noch guten zwei Stunden seine Tochter nicht in ihrem Zimmer fand, dachte er verwundert, „ob sie denn noch immer über ihrem Brief dort in der Laube hockt und an wen mag dieser Brief wohl sein?“

Daß die Verwunderung des wohlwollenden alten Herrn jedoch in's Unendliche wuchs, als er einen Blick in die Laube warf, wird ihm jeder andere Papa nachfühlen. Denn Käthe Ehrenbroot und Paul Walternsdorff waren nicht etwa inzwischen mit ihrer gegenseitigen Aussprache fertig geworden, sondern stellten gerade mittendrin, weil sie ihre Worte sehr fleißig durch eine andere Lippenprache unterbrochen hatten. Diese Unterbrechung übten sie eben mit allem Nachdruck, als vorzüglich die Laube betreten würde.

Niemals in ihrem ganzen Leben war Käthe das Blut so plötzlich und mit solcher Wucht bis über die Ohren gestiegen. Aber ihr Vaterlein hatte ein Einsehen und machte ihr die Sache weiter nicht schwer. Und übrigens hätte sie sich nicht einmal gar so sehr schämen brauchen, denn sie erreichte in wenigen Tagen ihr achtzigstes Lebensjahr und ihr Paul war sogar schon über das sechsundzwanzigste hinaus. Aber nicht nur das, er stand auch sonst auf festen Füßen und konnte ohne Beihilfe seines Schwiegervaters dem verwöhnten Tochterlein eines Millionärs ein angenehmes Haus schaffen.

Kurz, es war alles gut. Bis auf den Brief, der aber schließlich unter fröhlichem Gekoch und Gelächere doch zur Absendung gelangte und der später — zurechtgestutzt und mit viel Schelmerei versehen, unter dem Titel „Vor der Heimfahrt“ — auf den glänzenden Verlobungstisch öffentlich verlesen wurde und viel Heiterkeit und Stimmung herbeirief.

Was nun?

Besucher: „Ist Papa zu Hause?“

Söhndchen: „Nein, Papa ist ausgegangen.“

„Wann kommt er denn zurück?“

Söhndchen (ins Zimmer rufend): „Was soll ich jetzt sagen, Papa?“

Entzündend, aber...

„Fräulein haben aber einen entzündend kleinen Fuß.“

„Nur schade, daß ich nicht darauf leben kann.“

Vor der Abreise.

Hausarzt: „Ja muß Ihnen eine unangenehme Eröffnung machen, gnädige Frau... Sie haben die Krankheit wirklich, die Sie sich einbilden.“

Der Divanfuß.

Eine Wiener Ehegeschichte von R. Krahnigg.

Als ich jüngst die Treppe zu meiner Wohnung emporstieg, hörte ich lautes Schluchzen und Weinen, das immer stärker wurde, je mehr ich mich meiner Wohnungstür näherte. Die Angst beflügelte meinen Fuß, ich nahm drei, vier Stufen auf einmal, stredte meine langen Beine und läutete häftig. Die Thür öffnete sich, ich stürzte, wie ich war, mit dem Ueberzieher am Leibe, durch das Vorzimmer — und richtig!

In ihrem Lehnstuhl saß meine Frau und weinte nun Herzzerbrechend. Stohweise, wie aus einer Dampfmaschine das Wasser hervor sprudelt, so entströmte ihren sonst so lieben braunen Augen die salzige Fluth der Thränen, rieselte hinab zu Boden und neigte den Teppich. Sie schluchzte wie eine Nachtigall, die in einer Maienmondnacht ihr ihr schönstes Lied flötet, sie ächzte wie ein Bett in einem billigen Hotelzimmer, in dem sich Jemand mit achtzig Kilo Gewicht umdreht.

„Um Gottes willen“, rief ich zähnelappernd, „was ist denn geschehen? Sprich doch, mein Kaufherr, was ist denn geschehen? Spanne mich nicht auf die Folter!“ Neues Schluchzen, neues Weinen, neue Thränen.

So gut es ging, beruhigte ich die Frau und endlich stammelte sie: „Kein Glück! ... Wir haben kein Glück! ... Nie Glück — gehabt — niemals! Schon als Kind nicht ... immer nur Sorge ... immer Verdrüß ... Schredlich! ... Fuß gebrochen ... Fürchterlich! ... Kein Glück! ... Nie Glück gehabt! ...“

Dieses abgebrochenen Sätzen folgte ein neuer Thränenwüßbach.

„Wer hat den Fuß gebrochen?“

„Sprich doch! Hast Du schon einen Arzt holen lassen? Red', red'!“

Meine Frau sah mich mit großen Augen tragend an. „Wozu einen Arzt!“ flüsterete sie.

„Du willst doch hoffentlich nicht einen gebrochenen Fuß mit „Hausmitteln“ kurieren? Dazu gehört ein Gipsverband! ...“

Das Weinen und Schluchzen verstummte, die nach abwärts gezogenen Mundwinkel der Frau zogen sich nach aufwärts, sie lächelte, dann lockte sie.

„Mühte sich hübsch machen!“ rief sie. „Unser Divan mit einem Gipsverband!“

„Unser Divan? Wieso?“ fragte ich, begriffsstutzig.

„Na, weil der Divan den Fuß gebrochen hat!“

„Stumpf! rief ich wieder einmal. „Und da weinst Du so? Du tanntst Einem mit Deinem Schluchzen die Nerven anspannen, als sollten damit Schlottelwagen herausgezogen werden. Ich habe gedacht, ein Kind hätte sich die Füße gebrochen.“

„Natürlich“, sagte sie. „Dir genügt es gar nicht, daß der neue Divan verschandelt ist. Wie lange habe ich gepart, bis es mir möglich war, ihn zu kaufen, und nun ist einer der gedrehten Füße turjweg ab. Die Schönheit ist weg!“

„Ach, wo lieber Himmel“, sagte ich, „es wird Niemand, der auf Besuch kommt, dem Divan die Beine angreifen, wie einem Pferd, das man kaufen will. Den Divanfuß werde ich Dir morgen früh anleimen!“

„Ah freilich!“ rief meine Frau. „Das muß ganz grünlich gemacht werden. Einem neuen Divan kann man den Fuß nicht so mir nichts, dir nichts anleimen!“

„Angeleimt ist angeleimt!“ sagte ich. „Aber wenn Du mir nicht so viel Vertrauen schenkst, werde ich mit dem Hausbesorger reden, der auch der Partei auf Nummer Sieben die Möbel ganz prächtig hergerichtet hat.“

„Nein!“ rief sie. „Beruhige Dich! Der Divan wird nur von sachkundiger Hand hergestellt werden. Ich möchte ihn nur nicht durch Pfuscharbeit verderben lassen.“

Acht volle Tage vergingen. Ich sah meine Frau höchst selten, denn sie lief bei den verschiedenen Tischlern in der Nachbarschaft herum. Der Eine nahm überhaupt keine Reparaturen an, der Zweite gab meiner Frau den Rath, den Divanfuß dort anleimen zu lassen, wo sie ihn gekauft, der Dritte hatte erst in acht Tagen Zeit, der Vierte, Fünftste, Sechste und der, ich weiß nicht wievielte versprachen, „sofort“ darum zu schiden, aber es kam Niemand.

„Mir scheint“, sagte ich zu meiner Frau, „es wird doch gut sein, Du läßt den Hausmeister holen, oder bringst mir um fünf Kreuzer Leim mit. Du mußt mindestens eine Heirathsausstattung für sechs Töchter bestellen, wenn man Dir halbwegs Gehör schenken soll. Das ist nun schon einmal so auf der Welt. Wenn Du im Gasthaus zum Abendessen ein kleines Gullack und ein Glas Bier verzeihst, wird der Zahlkellner Dich lange nicht so höflich behandeln, als wenn Du einen getriffelten Japan...“

„Spare Dir Deine Erklärungen!“

sagte die Frau. „Sei versichert, ich werde einen Tischler finden, der mir das macht.“

Meine Frau hatte recht, sie fand einen, der „Meister“ kam selbst. Er untersuchte den Divan so aufmerksam, wie etwa ein Professor einen reichen Patienten, er klopfte den Divan treuz und quer ab, meinte, es sei schlechtes, morsches Holz, es wäre am Besten, das ganze Holzgestell zu erneuern, allein meine Frau ging darauf nicht ein, sie verlangte, er möge vorläufig nur den Fuß wieder in Ordnung bringen. Um ihm dazu mehr Lust zu machen, stellte sie ihm in Aussicht, daß er während des Sommers sämtliche Möbel zur Neupolitik erhalten werde.

Der „Herr Meister“ betrachtete nun den Fuß eingehend und stellte sein Gutachten dahin fest, daß der Fuß ausgebohrt, ein frischer Anfaß eingeböhrt und dann erst in den Divan eingeleimt werden könne.

„Bohren Sie ein und bohren Sie aus, was Sie wollen“, sagte ich, „aber machen Sie die Sache so rasch als möglich, denn wenn man sich unversehens auf den Divan setzt, so fährt man entsezt auf, weil man meint, daß man in den Erdboden versinkt.“

Der Meister versprach, in zwei Tagen fertig zu sein, allein es waren bereits fünf Tage verfloßen, und kein Tischler ließ sich blicken.

„Wie wär's“, sagte ich zu meiner Frau, „wenn Du zu ihm schiden würdest? Gestern erst habe ich mich wieder gemächlich auf den Divan niederlassen wollen, ohne daran zu denken, daß er auf drei Beinen durch's Leben humpelt.“

„Er wird den Fuß schon bringen“, erwiderte meine Frau. „Mir ist es lieber, er braucht länger und macht die Sache ordentlich.“

Nach zehn Tagen fand es aber meine Frau doch für gerathen, sich nach dem Fuß umzusehen. Sie kam bleich und verstört zurück.

„Ich sag's ja immer“, rief sie, „wir haben kein Glück! Der Tischler ist ausgezogen und kein Mensch weiß, wohin!“

„Laß gut sein“, sagte ich, „die Strapazie in Wien läßt viel zu wünschen übrig, aber es ist doch nicht recht möglich, daß ein Tischlermeister in den Erdboden versinkt, ohne eine Spur zu hinterlassen.“

Nun begann eine Jagd nach dem Tischlermeister Sachworta. Meine Frau, alle ihre Freundinnen, die Kinder, das Dienstmädchen und unser Hausbesorger, alle schäudeten nach ihm, aber der Mann war und blieb unauffindbar.

Nun erst versuchte auch ich mein Glück. Ich begab mich auf das Central-Meldungsamt der Wiener Polizeidirektion, wo man mir auf den Fragezettel schrieb: „Abgemeldet nach Jungbunzlau.“

Unser Divanfuß war pfutsch! Da es nicht möglich war, den Divan auf drei Beinen zu erhalten, weil er durch das Niedertauchen beim Drauffehen die Nerven aller zu gefährden drohte, so habe ich aus einem „Scheit“ Holz ein Stüd herausgeschnitten und einstellweilen angeleimt, bis sich entweder ein passender Tischler oder ein passender Divanfuß findet. Meine Frau ist aber seither recht niedergeschlagen. Sie beneidet es offenbar, daß sie wieder mir, noch dem Hausmeister so viel Vertrauen schenkte, um uns einen Fuß anleimen zu lassen.

Manchmal des Nachts höre ich meine Frau im Schlafe stöhnen und jüngst rief sie im Traume verzweifelt aus: „Mein armer Divanfuß!“

Gold auf den bayerischen Friedhöfen.

Durch Verrath sind die Polizeibehörden in Deutschland hinter die Pläne eines alten Verbrechers gekommen, der in Göttingen eine längere Freiheitsstrafe verbüßt hat. Er versuchte Mitgefängene zu veranlassen, mit ihm nach Verbüßung ihrer Strafen nach Bayern zu gehen, um Gold zu holen. Mit einem halben Liter könne man sehr leicht die Freundschaft eines meist sehr schlecht bezahlten Friedhofswächters gewinnen, um dadurch Nachts Zutritt zu den Leichenhallen zu erlangen. In allen bayerischen Großstädten würden die Todten vor der Verbüßung öffentlich ausgehüllt, Nachts seien die Leichenhallen geschlossen und bewacht, und wenn man einen Friedhofswächter zum Freunde habe, so könne man Nachts hinein und könne reichen Verstorbenen die Goldplomben aus den Zähnen brechen und auch die mit Gold gefüllten Zähne selbst ausziehen. Hätten freilich die Verstorbenen ganze Goldgebisse getragen, so sei nichts mehr zu machen, denn dann hätten schon die Leichenwächterinnen das Geschäft besorgt, denn diese trügen auf ihren Gängen immer alte Kautschut — Gebisse bei sich, um sie gegen goldene auszuwechseln zu können. Das bayerische Ministerium ist von der Sache unterrichtet worden.

Au!

„Mit meinen Augen ist das ganz sonderbar! Heute sehe ich nun wieder ganz gut ohne Brille.“

„So? Da haben Sie vielleicht zu Mittag Linsen gegessen?“

Frauenecke

Mutterherz.

Von Albert Träger.

Ich höre trauern Euch und klagen, Daß talt die Welt und liebeleer, Und mittheilsvoll muß ich Euch fragen: Habt Ihr denn keine Mutter mehr? Habt Ihr die Mutter schon vergessen, Das treue Herz, d'ran Ihr ruht, Den Schooß, d'rin Ihr so weich ge-essen, So sicher, wie in Gottes Hut?

Die Mutter seht, mit süßen Schauern, Die auf dem Arm ihr Kindelein trägt: So lange wird die Liebe dauern, So lang ein Mutterherz noch schlägt! O Mutterherz, du Born der Milde, Du gottgeweihter heil'ger Ort, Haft auch die Welt, die rauhe, wilde, In dir weilt still die Liebe fort.

Du lebst nur in des Kindes Leben, Sonnst dich in seiner Freude Glanz, Sein Leiden nur macht dich erbeben, Und deiner selbst vergißt du ganz; Gequält, gemartert und gekrochen, Liebst du im herbsten Schmerze noch, Vom Kinde freudlos selbst gebrochen, Im Brechen segnest du es doch!

Drum, hält Euch Gram und Leid umfangen, Seid eig'ner Schuld Ihr Euch bewußt, So lehnt die thranenfeuchten Wangen An Eurer Mutter treue Brust; Und ist die Mutter Euch gescheiden, Weint Ihr allein in finst'rer Nacht, O glaubt: ihr Herz lieh sie hienieden, Es hält bei ihrem Kinde Wacht!

Wenn die Tage abnehmen.

Wer den Anschluß an die Natur nicht verlor, hat gewiß da draußen in Wald und Feld irgendwo ein Lieblingsplätzchen, wo er mit der Allmutter gelegentlich Rücksprache hält. Bei diesen Besuchen geht es dem Naturfreund dann wohl ähnlich wie vielen von uns, die nach längerer Lebenswanderung wieder und immer wieder einmal beim lieben Mütterlein Einkehr halten und dann dort im trauten Heim all die alten, liegeordneten Gegenstände erblicken, die stöliche Erinnerungen an längst vergangene Jugendtage in uns wachrufen.

Aber nicht nur der Herbst des Lebens, auch der schnell naheende Herbst in der Natur machen unsere Stimmung für Rückblicke besonders empfänglich. Nehren wir daher wieder einmal beim Mütterchen ein, wenn die Tage abnehmen.

Wie ungestört ruht sich's bei ihr vom Hasten und Mühen des Alltags aus, wie Vieles vergißt sich in so stillen Weistunden, was unser Herz berührt, ja, wenn die lieben Hände der Mutter losend über unseren Scheitel streichen, dann schwinden für Augenblicke alle Sorgen und dankbar widmen wir ihr das schlichte Lied:

Es sind die treuesten Hände, Die auf mir Rühmen ruh'n; Daß ich den Schlaf nun fände Will sanft ihr wohlthun. Wie einst in Kindheit Zeiten, Wachtst Du, mein Mütterlein, Und in der Träume Weiten Mein Geist darf weilttern sein.

Wenn aber die Gültige geforben, wenn ein raues Gesicht all' die Zeichen einstigen Familienglücks in alle Winde zerstreute, der wird die Ruhe, die er so gern beim Mütterlein gesucht, draußen weit ab vom Wege finden, denn auch die gültige Allmutter hält für Jeden, der sie nicht vergißt, mand' hohes Erinnerungszeichen lichter, froher Stunden bereit, deren Anblick unsere Seele so erfrischt, daß sie dem Körper zu neuen Thaten Kraft verleiht.

Wohl giebt es und vorhergesehene Schicksalsschläge, gegen die wir nicht antämpfen können; doch viel seelisches und finanzielles Glend könnte hintongehalten werden, wenn man sich entschließen wollte, gleich zu Anfang für das Haus ein Budget aufzustellen.

In demselben mühte rubrizirt werden, wieviel für jeden Posten des Haushalts ausgegeben werden darf, mit pedantischer Genauigkeit sollte man alsdann Soll und Haben gegen einander abwägen und wohl prüfen, ob nicht hier und noch Ersparnisse gemacht und die Ausgaben für unrichtige Bedürfnisse den wichtigeren zu Gute gehalten werden können. Das aedankenlose Ausgeben ist in manden Familien leider berart eingerissen, daß man nicht weiß, soll man sich mehr über die Sorglosigkeit oder den Leichtsinns wundern.

Reiche Handarbeiten.

Der fertig vorrätige gewebte Filzstoff, in weich oder gelblich, ergibt ein reizvolles Grundmaterial für Decken, Läufer, Kissen u. s. w., er ist hardsowie sehr haltbar. Man schneidet den gewöhnlichen Gegenstand zu, bei Decken und Läufern bringt man einen 1-1/2 Zoll breiten Randraum ab. Nun arbeitet man darauf mit vierfädigem, weifem Zwirn ein beliebiges Muster, indem man für jede Type ein Karo des Gewebes durchstößt, vier Karos sind ungefähr 1/4 Zoll groß. Als

Vorlage ist jedes Kreuzstichmuster geeignet. Will man den Grundmuster, z. B. in der Weise, daß man für ein Kissen ein Kranzmuster sticht, ein schmales Randbörtchen arbeitet, das Innere des Kranzes unbestickt, also klar läßt, aber den Zwischraum von Kranz und Randbörtchen mustern will, so durchzieht man den Stoff mit zweifädigem Zwirn in hin- und hergehenden, dicht neben einanderliegenden waagerechten Reihen. Diese Art der Stickeret ist äußerst wirksam und sehr wenig mühevoll, Kissen und Sackets verzieht man mit Seiden- oder Satinfutter, bei Decken ist dieses nicht nötig.

Wöchentliches Kochrezept.

Sonntag. Legierte Suppe.

Gebratene Enten mit Rothkraut und Salzkartoffeln, Pflaumentäschchen.

Montag. Hammelfleischsuppe, das Hammelfleisch der Suppe mit Petersilienauce, grüne Bohnen, Kartoffelpuffer, Griesflammerie mit Aprikosen.

Dienstag. Pfefferkuchenschale, Kalbsnieren mit Champignons, Tomatenaussauf, Obsttuden.

Mittwoch. Rübelsuppe, Rinderbrust mit Firsingtöhl, Salzkartoffeln, Brodpudding.

Donnerstag. Gemüsesuppe, Kalbsfleischbratree mit Klößen, Blumenkohl gratinirt, Kaffee und Kuchen.

Freitag. Austern Stew, gebadener Blaufisch mit Butterauce, Kartoffel Croquetten, Tomatensalat, Apfel-Pudding.

Samstag. Tomatensuppe, Hamburger Steak mit Bratkartoffeln, Kopfsalat mit Maieonnaise, Lemon Pie.

Geprobte Recepte.

(Für sechs Personen berechnet.)

Petersilienauce zu Suppenfleisch. Man macht zunächst eine helle Fleischbrühe, die man mit Fleischbrühe auffüllt, dahinein giebt man drei auf dem Reibeisen feingereiebene Petersilienwurzeln, einen Eßlöffel voll feingehackte Petersilie, zwei Eßlöffel voll feingehackte saure Sahne und läßt alles kochen. Ist es zu dick, so gieße man etwas laues Wasser an, ist es zu dünn, so feihe man die Sauce durch ein Sieb und quirtle ein oder zwei Eibotter dazu, danach darf sie nicht mehr kochen.

Tomatenaussauf. 1 Teller voll Tomaten wird mit reichlich Butter, wenig Wasser, ein Stüd Citronenschale, Salz und Pfeffer weich gekocht, durch ein Sieb geftrichen und darauf recht kurz eingekocht. Inzwischen kocht man 1 Teller voll geschälte Kartoffeln weich, gießt das Wasser ab, rührt sie recht schaumig, giebt 1/2 Tasse voll feingehackten Schinken, 2 feingehackte Zwiebeln und zwei ganze Eier dazu, ebenso die drei eingekochten Tomaten, füllt alles in eine mit Butter ausgebackene, mit Semmel ausgestreute Form, streut geriebenen Käse darüber, legt Butterstücken darauf und bädt in heißem Ofen.

Pflaumentäschchen. Aus 2 Eiern, 1 Glas Weifweine, 1 Messerspitze Badpulver und Mehl macht man einen leichten Teig, der sich gut ausmangeln läßt, schneidet dann 3 Zoll große vieredige Stüdchen davon, legt eine entkernte, sauber abgeriebene Pflaume auf jedes Stüd, legt die vier Ecken über dieselbe zusammen, edt sie mit in Stüdchen geschnittenen Mandeln fest und bädt die Täfelchen in Backteig braun. Abgetropft, bestreut man sie mit Zucker und Zimmt.

Kalbsnieren und Champignons. 2 1/2 Pfund Kalbsnieren werden gewaschen, in Scheiben geschnitten und in reichlich Butter mit feingehacktem Zwiebel, Salz, Pfeffer und Petersilie 10 Minuten auf flotten Feuer unter ständigem Schwenken gebünstet. Dann räubt man einen Köffel Mehl darüber, giebt 1 Glas Weifweine und 1/2 Tasse Bouillon daran, mit der man noch alles 10 Minuten durchziehen läßt. Inzwischen läßt man Reis mit einer Zwiebel in Butter gelb werden, füllt kochendes Wasser, dem man auf je eine Tasse 1 Bouillonwürfel beifügt, sowie 2 Tassen in Scheiben geschnittene Champignons bei, läßt mit diesen ausquellen, rührt 1/2 Tasse geriebenen Parmesankäse darunter, richtet den Reis bergartig an, bestreut ihn mit feingewiegter Petersilie und reicht die Nieren dazu, nachdem man sie mit etwas Citronensaft gewürzt hat.

Reich vom Pensionat.

Zunge Frau: „Klopfen Sie die Eier vor dem Kochen erst ein wenig, Anna; mein Mann will sie weich haben.“